

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber: E. Looser
Band: - (1847)
Heft: 7

Artikel: Die Frau im Hause
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHENILOPH

Beitschrift

zur

BELEHRUNG U. UNTERHALTUNG

für das

weibliche Geschlecht.



Herausgegeben von C. Looser und gedruckt bei A. Gyr in Langenthal.

Die Frau im Hause.

(Von L.....)

Die Frau im Hause kann man mit Recht als die Sonne betrachten, von der die belebenden Strahlen, von der Licht und Wärme ausgehen. Sie steht im Mittelpunkte des Hauswesens, sie bestimmt die Zeit, den Tag und die Nacht, die innere Dekonomie, die Thätigkeit dieser Schöpfung im Kleinen. Es ist nicht nöthig, daß sie selbst unstät und ungeduldig, in beständiger Beweglichkeit, die Leitfäden rührt, sondern vielmehr, daß die Organisation so kunstvoll und sicher ineinander greife, um durch ihre Anwesenheit allein Ordnung, durch ihren Blick rüstige Thätigkeit zu erhalten.

Betrachten wir einmal die Wirksamkeit der Hausfrau. Sie ist das Gesetz, der unverbrüchliche Wille. Die Hausfrau ist in den meisten Fällen unumschränkt; daher sollen die Jungfrauen, welche einst Hausfrauen werden, sowohl von Seiten des Herzens als des Geistes sorgfältig gebildet werden, denn sie können in ihrer dereinstigen Sphäre den Himmel und die Hölle ihrer ganzen Umgebung schaffen. Ist der Mann der Herr und der König im weitem Bereiche, so ist die Frau die Herrscherin im engern Bezirke.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Muß pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen;

Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen,
 Und wehret die Knaben,
 Und regt ohne Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn!

Diese goldenen Worte Schiller's sollten auf eherner Tafel in dem Atrium (Vorhalle) zu lesen sein.

Die Herrschaft der Hausfrau ist ursprünglich patriarchalisch und mit dem Ansehen und der Wirksamkeit der Mutter gleichbedeutend. In einfachern Sittenzuständen, wie z. B. in den oberdeutschen Gebirgsgegenden, in Bayern, in Tyrol und in der Schweiz wird die Hausfrau noch häufig Mutter genannt, selbst wenn sie ohne leibliche Kinder ist. Der älteste Knecht spricht von der Mutter und meint damit oft die zwanzigjährige Frau seines Herrn, die, den Jahren nach, seine Tochter sein könnte. Eine solche Mutter in seinem Sinne und nach der örtlichen Bedeutung, kann in der That seine Schwester, Schwägerin, ja wohl gar Tochter sein. Im Gespräch mit Fremden sagt der Bauer, wenn er von seiner Frau spricht, „mei Wei“, „mi Wyb“ (mein Weib, oder „Mine“ (die Meinige), spricht er aber zu den Hausleuten, so sagt er: „d' Muoter“. — Es ist schön, eine solche, oft noch sehr junge Mutter für alle ihre Angehörigen sorgen zu sehen.

In den Städten sah man sonst, wie auf dem Lande, die Hausfrauen der höhern Stände in vertrauter Gemeinschaft mit den Diensthöten. Die Letztern gewannen an Bildung und Sitte durch das stete Sein in der Familie ihres Brodherrn; jedwede Rohheit wurde im Keim erstickt, jedweder Zwist unter einander wurde durch die Anwesenheit derer, welche das Recht hatten, zu schlichten, beruhigt oder ausgeglichen. In den Häusern der Bürger versammelte die Mittagsstunde Meister und Gefellen, Frau und Mägde zum gemeinschaftlichen Mahle, und selbst in den Häusern der Vornehmen, wo die Familie abgesondert die Mahlzeit einnahm, präsidirte doch mindestens die Hausfrau dem Mahle der Diensthöten und schnitt nach patriarchalischer Weise, als ächte Brodherrschaft, den Leuten in reichlichem Maße das Brod vor.

Bei häuslichen Beschäftigungen aller Art saß die Mutter mit ihren Töchtern unter den Mägden und half die Arbeit verrichten. Bei solchen Gelegenheiten erzählte die Mutter lehrreiche Geschichten, die sie von ihrer Mutter überkommen hatte, oder Vorfälle ihres eigenen Lebens; sie theilte auch wohl Erfahrungen mit, die sich auf das Geschäft, was eben betrieben wurde, bezogen, und an welche sich Unterweisungen knüpfen, die nützlich für den dereinstigen Hausstand der Untergebenen waren, die doch auch daran denken durften, einmal Mütter und Hausfrauen zu werden.

Abends wurde die Spinnstube eröffnet; die Mutter saß obenan, dann kamen die Töchter des Hauses, hierauf die Mägde nach der Reihe. Die Mädchen schnurrten und das Gespräch war leichter beschwingt; man scherzte, es wurden Märchen erzählt, Lieder gesungen. Die, welche den feinsten Faden spann, wurde belobt; die sich besonders im Fleiße und in der Kunstfertigkeit auszeichnete, erhielt am Ende, wenn der Flachs gänzlich ausgesponnen war, eine Belohnung — etwa ein seidenes Tüchlein oder Band. Nachdem das Stück Garn fertig gesponnen und von der Puppe des Rockens abgehaspelt worden war, flocht und drillte man es zusammen, dann zog die Mutter ihren Trauring vom Finger, und das Stück, welches durch den freien

Reif durchgezogen werden konnte, gewann den Preis. Nächst der Feinheit wurde aber auch die Ebenmäßigkeit und Glätte des Fadens berücksichtigt.

Waren die Vorräthe von Flachs und Hanf in Garn verwandelt, so ging es an das Weben. Die sogenannte „Hausmacherleinwand“ war der Stolz der Frauen. Die Stöße von Tischtüchern/Laken, Handtüchern, lagen hoch aufgethürmt in den Schränken, geglättet und ungebraucht, mit rosenrothen Bändern umwunden, für die Aussteuer der Kinder des Hauses bestimmt. Daneben ruheten die ganzen Stücke selbstgefertigten Leinens in mächtigen Rollen; ein Schatz von gebiegenem Werthe. Wie die Augen der Frau leuchteten, wenn sie diesen Reichthum von der vertrauten Freundin erschloß — das Ergebnis ihres Fleißes und ihrer Wirthlichkeit! Sie gedachte dabei der fröhlichen Stunden, da sie dies Alles geschaffen, sie gedachte des Schicksals treuer Seelen, die ihr dabei geholfen, und ihr Blick leuchtete höher, denn sie gedachte des Schicksals Derer, für welche es bestimmt war, des Glückes ihrer geliebten Kinder.

Diese Beschäftigungen der Hausfrauen im Kreise ihrer Dienerinnen kannte schon das graue Alterthum. Im Mittelalter dauerte die schöne Sitte fort; die Frauen der Ritter kannten nichts Edleres als die Wirthlichkeit. In der spätern Zeit kamen die feinern Arbeiten auf, welche die Herrschaft als ihren besondern Theil ansprach, während Spinnen und Weben den Dienenden anheim fiel. Die Frauen und Fräulein brachten jene kunstreichen Stickerereien mit unsäglichem Fleiße zu Stande, welche noch die Bewunderung der Freunde des Alterthümlichen erregen. Allein das Spinnen und Weben übten noch die Frauen des Bürgerstandes; bis die französische Staatsumwälzung, welche alle Formen und das meiste Wesen der Gesellschaft so tief erschütterte und durchwühlte, auch das patriarchalische Verhältniß hier wie überall zerstörte, was übrigens durch Ludwig XIV. sittenverfallene Zeiten vorbereitet war.

In unsern Tagen ist das Band der Dienenden zu der Herrschaft lockerer geknüpft; die Handarbeit im Hause beschränkt sich auf des Tages Nothdurft und Bedürfniß und kann jeden Tag mit einiger Aufmerksamkeit erlernt werden. Das Dauernde, das was in den Familien fortleben soll und von den Enkeln noch in Ehren gehalten, weil es unter den Augen der Großmutter entstanden ist, wird immer seltener. Das Nützliche muß nicht nur zugleich glänzend sein, sondern man könnte sich so ausdrücken: das vor Allem Glänzende dürfte nebenbei auch nützlich erscheinen. Für dieses Bedürfniß sorgen Fabriken, und Niemand müht sich ab, mit den Händen das im Hause zu schaffen, was ohne alle Beschwerde für leichtes oder schweres Geld zu kaufen ist. Dampf und Wellen drehen und wälzen Räder, Spuhlen, Spindeln, Webstühle; die Sachen kommen fertig in das Haus und man kann seine Zeit dem Vergnügen widmen, nämlich was man heutzutage Vergnügen nennt; denn man begreift es nicht, daß Spinnen und Weben einst Vergnügen sein konnten. Beim Nähen dient der Maschinensaden, die Strümpfe werden auf Maschinen gewebt, das Linnen, einst der Stolz und die Freude der Hausfrau, kommt jetzt aus den Fabriken, unter den Thränen hungernder Menschen gewoben.

Bei diesen Umständen ist es für die Hausfrau schwerer, dem innern Haushalte vorzustehen. Mit dem patriarchalischen Verhältnisse ging das Ansehen verloren, dessen die Mutter den Dienstleuten gegenüber genoß; mit dem Verschwinden der gemeinsamen häuslichen Beschäftigung verlor sich das Band des Vertrauens und das Mittel, die Zeit wirksam auszufüllen.

Hier zeigt sich nun eine auffallende Erscheinung. Sonst, als die Herrschaft mit den Dienstboten eine schöne gemeinsame Beschäftigung theilte, die ihnen als eine wechselseitige Unterhaltung erschien, hielten sich beide Theile im Außern und in den Formen des Umgangs streng geschieden. An der Kleidung konnte man auf den ersten Blick Frau und Magd unterscheiden. Von der Magd wurde vor Allem ein tüchtiger, reinlicher Anzug gefordert. Die weiße Schürze mit dem hoch hinaufreichenden Brustlaß, die Jacke oder das Kamisol, die Haube oder Mütze waren unerläßlich; bei schlechtem Wetter wurde das grüne, wollene Regentuch, welches die Herrschaft lieferte, umgeschlagen. Diese Kleidung wechselte nun zwar nach den provinziellen Gebräuchen,

und änderte sich bei solchen Dienstleuten, die vom Lande waren und ihre ländliche Tracht beibehielten; jedoch war sie im Wesentlichen so bestimmt, daß sie sich immer von der Tracht der Herrschaft unterschied. Das bloße Haupthaar wurde den Dienenden nie gestattet, weil das sorgfältige Ordnen und Frisiren, nach damaligen Begriffen, zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, und weil ein unordentliches Haar den Mißstand herbeigeführt haben könnte, Haare in den Speisen und überall verstreut zu finden. Ebenso trugen die Dienenden keine Ueberröcke oder Kleider, keine Mäntel und Umschlagetücher oder Schalws; die Schürze durfte ihnen nie fehlen.

Jetzt findet die vertraulichere Berührung zwischen Herrschaft und Diener nicht mehr Statt, und im Außern ist in den meisten Fällen jeder Unterschied verschwunden. Die Köchin trägt das Haar „en bandeau“, und die Zöpfe aufgesteckt, Mantel und Umschlagetuch, Kleid und Ueberrock.

Der Luxus, welchen die dienende Klasse kennen gelernt hat und dem sie fröhnt, weil er ihrer Eitelkeit schmeichelt und den jetzt so sehr herrschenden Hang zum Scheine befriedigt, hat auch ihre Ansprüche nach allen Richtungen höher geschraubt, während man nicht behaupten darf, daß sie im Allgemeinen jene Ansprüche, welche an sie gestellt werden könnten, auch im höhern Grade zu befriedigen im Stande wäre. Trotz aller Versuche moderner Philantropen sind die Dienstboten nicht besser geworden; sondern alte Treue, Ehrlichkeit und Züchtigkeit immer mehr im Verschwinden. Dem Benehmen der Hausfrau ist es allein nur möglich und vorbehalten zu bessern, wo Besserung möglich ist, und zu verhüten, daß das Gute nicht durch böses Beispiel angesteckt werde. Wenn es nun auch nicht mehr möglich ist, die ganze Einfachheit der frühern Zeit wieder heraufzubeschwören, so wird man aber doch wohl sich ihr nähern müssen, um ein wünschenswerthes Ergebnis zu erlangen.

Es ist nothwendig, daß die Frau den Dienstboten gegen über sich zwar ernst, doch freundlich zeige. In kleinen Dingen sei sie nachgiebig, im Ausdrucke mild, in der That gefällig und liebevoll. Sie werfe sich nicht weg, indem sie aus den ihr Untergebenen ihren Umgang und ihre Gesellschaft bildet, allein sie lasse sich zu ihnen herab, indem sie dieselben belehrt und aufklärt; sie sei allem Hinterbringen feind und gestatte nie, daß das Gesinde sich erfreue, ihr über die andern Hausgenossen, wohl selbst über die Mitglieder der Familie, über deren Lebenswandel und Aufführung, Nachrichten mitzutheilen, zu deren es nicht berufen ist. Die Frau ist zu bedauern, welche nicht im Stande ist, das, was ihr in dieser Hinsicht zu wissen nöthig ist, auf anderm, besserem Wege zu erfahren. Es würde deutlich darthun, daß sie von Zerstreungen und andern leichtfertigen Dingen abgehalten wird, das Auge auf das Innere ihres Hauswesens und ihrer Familie mit Ernst zu kehren.

Gleich beim Antritte des Dienstes befehle man den Diener über die Ordnung des Hauses. Kleine Verstöße gegen dieselbe, rüge man anfänglich mit großer Milde; alle Zurechtweisungen sind auf anständige Weise zu geben. Man sei nicht vorzugsweise geneigt, bösen Willen voranzusetzen, der auch wirklich in den seltensten Fällen stattfindet. Um Kleinigkeiten großen Lärm zu erheben, setzt die Herrschaft sehr bald in den Augen der Dienstboten herab. Man überlasse sich nie den Eingebungen übler Laune; verkehrt ist es, Uebereilungen durch bessere oder wohl gar zärtliche Behandlung gut machen zu wollen. Dieß erscheint stets wie Schwäche, und Dienende, welche diese nur einmal bei ihren Vorgesetzten gemerkt haben, sündigen darauf hin, und glauben, sich am Ende Alles erlauben zu können.

Die Herrschaft hat ihrer Stellung nach schon ein großes Uebergewicht. Durch ihre Bildung wird diesem noch bedeutend hinzugefügt. Hält man sich dieses Bewußtsein stets gegenwärtig, so wird man nie sich ereifern, sondern selbst im Bewußtsein vorsätzlicher Kränkung und Pflichtverletzung von Seite der Dienstboten gemäßig und ruhig bleiben. Sind die Vergehungen der letztern so stark, daß man an wahrscheinliche Wiederholungen und an noch bedenklichere Folgen

glauben muß, hat man Laster an den Dienenden wahrgenommen, oder festgewurzelte verderbliche Neigungen, welche mit dem ganzen Wesen unauflöslich verbunden zu sein scheinen, so gebe man jeden Besserungsversuch auf und löse das Verhältniß auf der Stelle. Dies thue man auch, wenn man sich, vom Zorne überwältigt, zu einem heftigen Wortwechsel, oder gar zu einer Mißhandlung mit Worten oder That gegen den Diener hat hinreißen lassen. Ein solches Ereigniß läßt unvertilgbare Spuren in dem Herzen des Ungebildeten zurück; er kann, wie es im gewöhnlichen Leben heißt: „kein rechtes Herz mehr zu Jemand fassen,“ der ihm — ob mit Recht oder Unrecht — Böses zugefügt hat.

Alles, was man von seinem Diener verlangt, werde mit Sanftmuth gefordert; niemals im Tone des rauhen Befehls. Man nehme nicht zu viele Dienstboten an, damit sich nicht Einer auf den Andern verlasse und es nach der bekannten Anekdote heiße: „Was thust du, Hans?“ „Nichts.“ — „Und was thust du, Kaspar?“ — „Ich helfe dem Hans.“ — Man habe aber auch nicht zu wenig Dienstboten, oder gar nur Einen, welchem man eine zu große Last aufbürdet. Erlauben es die Vermögensumstände nicht, die im Verhältniß zu der Größe des Hauswesens nothwendige Anzahl von Dienern zu halten, so erachte man es nicht unter seiner Würde, selbst, wo es Noth thut, Hand anzulegen. Ein solches Beispiel macht immer gute Wirkung; es feuert die Untergebenen an, fleißiger zu sein und das Mögliche zu leisten. Nur muß der Vorgesetzte stets darauf bedacht sein, daß er das auch gut und tüchtig ausführen könne, was er unternimmt, damit er den Dienstboten nicht ein Gegenstand des Gelächters werde und an seinem Ansehen dadurch einbüße. Die Dienenden sind nicht geneigt, ihrer Herrschaft die Ungeschicklichkeit nachzusehen, da sie ihnen ja auch nicht nachgesehen wird, und weil sie nicht in der Lage sind, den Fehler im Ernste zu rügen, wie es die Herrschaft wohl in Bezug auf die Fehler der Dienenden kann, so rächen sie sich dafür durch Spott und Hohn hinter dem Rücken der Herrschaft; sie lachen über die, welche sie lieben und ehren sollten.

Besser ist es, sich von den Dienern Unterricht in den Handgriffen geben zu lassen und sich dabei geduldig und gelehrig zu zeigen, bis man sie ausführen kann. Dieß erweckt Vertrauen und schmeichelt dem Ehrgeize der Untergebenen.

Man unternehme es jedoch nicht, eine solche Unterweisung zu begehren, wenn die Arbeit den Kräften überlegen ist, oder wenn man nicht ernstlich Lust hat, dabei auszuharren. Das, was man erlernen will, muß man auch zu bezwingen sich vornehmen. Festen Willen muß man vor Allem besitzen. Die Arbeit, welche man als Herrschaft ausführt, im Angesichte der Diener, muß vollkommen ausgeführt werden; besser oder mindestens doch eben so gut, als die Diener sie auszuführen im Stande sind.

Unter den Dienstboten erhalte man Verträglichkeit; man dulde keinen Zank und Streit. Wer ihn hervorrust und diesen Fehler nicht ablegen kann, muß sofort entfernt werden.

Es werde jedem Hausgenossen die Pflicht zur strengsten Beobachtung auferlegt, gegen die Dienstboten höflich zu sein, sie nicht in ihrer Arbeit durch Zwischenbefehle zu verwirren und die Hausordnung zu stören. Ohne große Nothwendigkeit oder damit verknüpfte Gefahr werde es Niemanden gestattet, Diener von ihrem Geschäfte abzurufen und ihnen einen andern Auftrag zu geben.

Man sei menschlich gegen Dienstboten. Zeigen sie eine Unpäßlichkeit an, so nehme man ihnen sogleich die Arbeit ab und befrage den Arzt. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Dienstboten, so wie alle Menschen, die auf einer Stufe geringer Bildung stehen, weit empfindlicher gegen körperliche Schmerzen und ängstlicher in Krankheiten sind, als die vornehmern Klassen. Dieß erscheint natürlich, wenn man erwägt, daß sich bei Leuten der untern Stände zugleich mit der Krankheit dringende Sorgen melden über Unterhalt, Pflege, spätere Untauglichkeit zur Arbeit, Gedanken an die Angehörigen u. dgl. m. Dabei zeigt sich aber auch häufig Mißtrauen gegen die ärztliche Behandlung und Abneigung Medicinen zu nehmen; höchstens

entschließt man sich zu einem Brechmittel, dessen Wirkung schnell und sichtlich ist. Ruhe und Diät sind daher vor allen Dingen von der Herrschaft den Dienenden zu gönnen, und gewöhnlich sind diese Mittel hinreichend, den Anfall zu entfernen. Man lasse es daher nicht außer Augen, sie alsbald anzuwenden, weil es die Menschlichkeit erheischt und zugleich die Ordnung des Hauswesens von der Gesundheit der Dienstboten wesentlich abhängt.

Man halte die Kinder ernstlich an, in diesem Sinne dem Hausgestirde zu begegnen und sie vor jeder Anmaßlichkeit oder Rohheit dringend zu warnen.

Nach dieser Richtung wird die Hausfrau inmitten der Diener des Hauses allgemein verehrt und geliebt dastehen. Ist auch die vertrauliche Beziehung zwischen ihr und den Dienern, wie sie einst bestand, nicht wieder herzustellen, und wird sie nicht mehr von Allen mit dem Namen „Mutter“ genannt, so werden doch Alle in ihr das erhaltende, still-schaffende Prinzip erblicken und sie im Herzen wie eine Mutter lieben. Es ist eine schöne Sache, seine dienende Umgebung zu erziehen, der Bosheit den Stachel zu entwinden, die schlechte Gewohnheit auszurotten, die Trägheit in Fleiß zu verwandeln. Die Mühe ist leichter, als man sich vorstellt. Denjenigen, der nicht ganz von Grund aus verderbt ist, ergreift die Scham, wenn er sich plötzlich unter gute Menschen, in geregelte Verhältnisse versetzt sieht, und schon dadurch wird er gebessert. Andere ergreift der Wunsch, es recht lange so gut zu haben, wie in dem schönen Haushalte, in welchen der Zufall sie brachte, und sie geloben sich, gut und tüchtig zu sein. Die schlechte Herrschaft macht das schlechte Gesinde, und die vielen zerfahrenen, unordentlichen und bloß von der Laune regierten Haushaltungen, in denen die Herrschaft sich Alles ohne Berechnung erlaubt, sind Schuld, daß die dienende Klasse so entartet ist, welche noch überdies durch thörichte Bemühungen Einiger, falsche Begriffe eingepfropft werden, die sie mit Hochmuth erfüllen und sie von dem einzig richtigen Wege ablenken, der sie zum Heile führen kann, nämlich: ihre Stellung zum Ganzen richtig zu begreifen, sich ihm unterordnend, im redlichen Fleiße und in Treue zu beharren, und dem Hause, welchem man dient, recht lange anzugehören. Allein ebenso sorge die Herrschaft, ihre Diener recht lange sich zu erhalten. In der Dauer wächst das Vertrauen und die Zuneigung beider Theile. Es ist daher für beide Theile gleich ehrend und nützlich, wenn sie lange bei einander ausharren, und eine lobenswerthe schöne Sitte ist es, daß alle Dienstboten, welche eine lange Reihe von Jahren bei einer und derselben Herrschaft waren, öffentliche Anerkennung und Lohn finden.

Die Hausfrau, welche von ihrer würdevollen Stellung so durchdrungen ist, daß sie in der Behandlung der Dienstboten das Rechte zu treffen weiß, wird dieß auch nach allen Seiten hin bewahren. Sie wird ebenso rücksichtsvoll als liebevoll ihrem Gatten und ihren Kindern begegnen, sie wird eine anmuthige Wirthin den Freunden sein. Ihr Hauswesen wird so vollkommen geregelt sein, daß ein unerwarteter Besuch keinerlei Störung oder Unbequemlichkeit herbeiführen kann. Ihr feiner Sinn, ihr reiches Gemüth wird das ersetzen, was der Bewirthung an materieller Reichlichkeit abgeht, und sie wird die Ueberzeugung besitzen, daß jenes dieses bei Weitem aufzuwiegen im Stande ist, und deshalb keine geschmacklosen und ermüdenden Entschuldigungen und Förmlichkeiten zu Tage bringen.

Die Hausfrau, wie sie sein soll, trägt das Bewußtsein ihrer schönen Schöpfung in sich, und dieß gibt ihr den hohen Grad von Sicherheit im Benehmen, Fremden sowohl als Bekannten gegenüber. Sie weiß es, welche wohlthätige Wirkung ihr Hauswesen auf jeden Sinnigen und Gefühlvollen hervorbringt, und was ist nicht Anmaßung, wenn sie ruhig den Eindruck walten läßt und ihn nicht durch falsche Bescheidenheit scheinbar zu neutralisiren versucht? Aber ebenso gleichgültig wird sie gegen das ihr gespendete Lob sein; Menschen, welche sich auf den Werth solcher Hausfrauen verstehen, werden übrigens ihre freudige Anerkennung auf andere Weise, als durch Lobeserhebungen, auszudrücken wissen. Und wollt ihr wissen wie? Durch den Genuß alles Dargebotenen; durch die Freude, es anzunehmen, durch das Eingehen in die Har-

monie des Ganzen, durch die rege Theilnahme an der Unterhaltung, durch alle jene Zeichen, wodurch wir zu erkennen geben, daß es uns wohl sei und wir uns einem beglückenden Gefühle gänzlich überlassen. Von der Reinlichkeit der Gemächer und Geräthe bis zu der Aufmerksamkeit der Dienenden, der geschmackvollen Kleidung aller Angehörigen, der Artigkeit aller Kinder, der stillen Ordnung und der einfach, aber doch gut besetzten Tafel und den heitern Gesprächen wird Alles jenes Gefühl in uns hervorrufen.

Werfen wir nun aber unsern Blick auf das Gegenstück dieses lachenden Bildes. Sehen wir hier eine Hausfrau, welche jeder Besuch, der nicht förmlich vierundzwanzig Stunden vorher angefragt wurde, in Aerger und Verlegenheit versetzt. Da muß das Hausrecht gescheuert, Möbel müssen hin- und hergetragen, alter Schmutz und verdorbener Hausrath erst entfernt werden. Die Kinder bekommen Befehl, sich nicht sehen zu lassen, weil sie nicht gut erzogen sind, schreien, belästigen und ihre neuen Sonntagskleider schon zerrissen haben. Die Dienstboten werden durcheinander gehezt, um große Anstalten zu treffen, und doch wird nichts Ordentliches und Erfreuliches zuwege gebracht.

Obgleich man von dem Besuche schon vierundzwanzig Stunden vorher Kenntniß hatte, so überrascht er doch Alles in der unruhvollsten Thätigkeit bei halbvollbrachten Aufgaben. Die Folge davon sind verlegene Gesichter beim Empfange; das Gespräch will nicht in Gang kommen; man gesteht endlich, daß man unwohl sei, und man ist es in der That. Alle Erscheinungen machen nicht den gehofften Effect; die Hausfrau theilt die allgemeine Unruhe in hohem Maße. Anfänglich sind es Winke, die sie gibt, dann hört man sie leise Worte murmeln, endlich werden die Reden lauter, vernehmlicher, der Gast versteht sie und seine Verstimmung wächst mit der Verstimmung der Uebrigen. Die Hausfrau merkt es und läßt Entschuldigungen auf Entschuldigungen folgen, bis der Gast auch mit Entschuldigungen aufbricht und froh ist, die unerfreuliche Wirthschaft zu verlassen.

Mütter sollten bei der Erziehung ihrer Töchter mehr darauf sehen, ihnen den großen Ueberblick ihrer Pflichten zu verschaffen und den hohen Standpunkt zu bezeichnen, den sie einzunehmen haben, als ihnen die kleine Umständlichkeit des Hauswesens, der Küche, der Kindererziehung u. s. w. einzuprägen. Ein großer Ueberblick läßt sich auch bei einem Gebiete von kleinem Umfange denken, und ein hoher Standpunkt wird dem kleinsten Haushalte nun zu Nutz und Frommen gereichen. Dafür aber werden alle jene detaillirten Anweisungen bis in das Kleinste stets Modificationen erleiden müssen, weil eben dergleichen nicht für Alle passend und hier so Vieles von Umständen und Verhältnissen abhängig ist, und durch die am meisten dabei theilhaftigen Persönlichkeiten geradezu bedingt wird.

Eine dergestalt mit Küchenrecepten und andern speciellen Vorschriften nicht sowohl unterrichtete als abgerichtete Frau will Alles wie ihre Mutter machen und sich nicht von ihrer Unzulänglichkeit überzeugen, sondern regiert streng nach den überkommenen Vorschriften, die, um das Uebermaß von Verwirrung vollends herbeizuführen, von der Mutter stets neue Sanction erhalten, dem Manne zum Verdrusse und Niemand zur Freude. Es wird eine Art tyrannischer Herrschaft, die am Ende die Auflösung der innern Verfassung herbeiführt.

Alle Vorschriften und Lehren, welche eine Mutter ihrem Kinde mit auf den Weg gibt, müssen dem Einen Gesetze sich unterordnen: „Werde Deinem Gatten ein wohlthuernder Engel; Deine innere Harmonie ströme auf Deine Umgebungen aus; Dein Haus verrathe sogleich, daß es der Wohnsitz einer schönen Seele, einer fertigen, edeln Natur sei. Was ich Dir sonst als Richtschnur an Recepten und Vorschriften für Küche und Haus mitgebe, betrachte nicht als unverbrüchliche Sagung. Die Zeiten verändern sich und wir mit ihnen. Du wirst am besten thun, neuere Erfahrungen zu prüfen, den Gewohnheiten Deines Mannes vor Allem Gehör zu geben und das Schöne und Nützliche überall, wo es Dir entgegentritt, Dir eigen zu machen.“